

Metallarbeiter- Jugend

Wochenblatt des
Deutschen Metall-
arbeiter-Verbandes

Für alle Jugendlichen
und Lehrlinge der
Metallindustrie

mit der Monatsbeilage „Technische Lehrbriefe“

Nummer 33

Berlin, den 13. August 1932

13. Jahrgang

Erscheint wöchentlich am Sonnabend. Bezugspreis vierteljährlich 1,50 RM. Einzelnummer 15 Pf. — nur gegen Voreinsendung des Betrages. — Eingetragen in der Reichspostzeitungsliste

Verantwortliche Schriftleitung: Paul Haase, Berlin
Schriftleitung und Versandstelle: Berlin SW 68, Alte
Jakobstraße 148-155. Fernsprecher A 7 Dönhoff 6750-6753

Der Kampf um Macht und Recht

Inmitten der gewaltigsten Weltwirtschaftskrise, die in Deutschland noch von einer politischen Krise größten Umfanges begleitet ist, wurde das deutsche Volk vor weittragende innerpolitische Entscheidungen gestellt. Auf Wunsch der sich in Deutschland allmächtig fühlenden Nationalsozialistischen Arbeiterpartei, der ausgesprochenen Schutz- und Söldnergarde des arbeiterfeindlichen Bürgertums, mußte der Deutsche Reichstag neugewählt werden. Die Platzhalter des Faschismus in der gegenwärtigen Reichsregierung haben sich beeilt, dem Wunsche Hitlers gerecht zu werden. Die Wahlen haben am 31. Juli stattgefunden.

Für den Faschismus ging es um die Erringung der Macht im Staate. Auf legalem Wege wollten sie es erzwingen, das heißt, die Wahl sollte ihnen eine Mehrheit der Stimmen erbringen, die ihnen im Reichstag dann durch einfache Mehrheitswahlen ihrer gewählten Vertreter die Ministerposten und damit den Staatsapparat zusprach. Das ist die Demokratie, die dem Willen der Volksmehrheit Geltung verschaffen will. An und für sich hassen die Faschisten und die ihnen geistesverwandten Nationalisten und Kapitalisten diese Demokratie, weil sie allen Staatsbürgern gleiche Rechte und Pflichten gibt. In diesem Fall aber hofften sie, die Demokratie, das gleiche Wahlrecht und die deutsche Verfassung gebrauchen zu können, um in den Besitz der Staatsmacht zu gelangen und mit deren Hilfe dann eben diese Verfassung zu zerstören und insbesondere die Arbeiterklasse, die durch die Demokratie zu einer Gleichberechtigung im Staate gekommen ist, wieder um Einfluß und Recht zu bringen. Dazu sollte der Wähler aus dem Arbeiterlager die Hand bieten, darum nannte sich die Hitlerische Arbeiterpartei, um diesen Betrug vollständig werden zu lassen.

Die Nationalsozialisten haben einen gewaltigen Erfolg errungen. Von rund 37 Millionen Wählern, die von ihrem Wahlrecht Gebrauch gemacht haben, stimmten 13¼ Millionen für die Hitlerpartei. Das ist sehr viel. Ungefähr jeder dritte Deutsche hat für diese Partei gestimmt, die den Wählern nicht einmal sagte, was sie denn eigentlich

wolle und welche Mittel sie anwenden und welche Wege sie gehen werde, um dieser gewaltigsten aller Krisen Herr zu werden. Dieser Erfolg ist einfach durch ein schamloses Belügen der Wählermassen erzielt worden. Das war kein politischer Kampf mehr, kein Kampf um Ideale, um geistige Anschauungen und Meinungen. Man appellierte an den Schweinehund im Menschen. Die Hitlerschwätzer haben den notleidenden Massen einfach alles und jedes

versprochen. Die schreckliche Wirtschaftsnot hat die Menschen geneigt gemacht, diesen reinen Schwindel gläubig als Wahrheit hinzunehmen. Als ganz schlimmes Zeichen ist zu werten, daß besonders die junge Wählerschaft dem Rattenfänger von Braunau in Böhmen in das politische Nichts gefolgt ist. Eine Warnung an die Jugend, sich in ihrem jugendlichen Überschwang nicht verleiten zu lassen, der nur auf das Gefühl abgestellten Agitation zu folgen und den gesunden Menschenverstand glatt zu vergewaltigen.

Hitlers Lügenkampagne war siegreich, aber sie führte nicht zum Ziel. Der Sieg, der im „Entscheidungsjahr 1932“ unter allen Umständen

herbeigeführt werden sollte, ist nicht errungen worden. An den erforderlichen 50 vH fehlt allerhand, die Mehrheit wird auch nicht erreicht, wenn die bürgerlichen Parteien, die dem „Sozialismus“ Hitlerscher Prägung fördernd gegenüberstehen, sich mit den Nazis zusammmentun.

Entscheidend ist aber, daß dem Volksbetrug Hitlers noch wahre sozialistische Parteien gegenüberstehen, die die Vertretung der Arbeiterinteressen übernehmen haben. Auch sie sind siegreich aus der Wahl hervorgegangen. Es sind dies die Sozialdemokratie, die rund 8 Millionen Stimmen erhielt und die Kommunistische Partei mit rund 5¼ Millionen. Den gewählten 230 Abgeordneten der Hitlerpartei stehen also 133 Sozialdemokraten und 89 Kommunisten gegenüber. Zusammengekommen bilden sie eine Macht von 222 Mandaten, die zweifellos ein parlamentarisches Gegengewicht gegen die faschistische Macht darstellen. Zwischen diesen Gruppen steht eine bürgerliche Mitte von über 100 Ab-



**Die Eiserne Front verhinderte
das Eindringen des Faschismus**

geordneten, die den parlamentarischen Ausschlag gibt. Wenn die Arbeiterklasse eine kluge Taktik übt, dann kann Hitler sogar von der teilweisen Macht ferngehalten werden. Leider besteht dazu wenig Aussicht. Die volle Macht der Arbeiterklasse wird nicht ausgenutzt werden. Das Bürgertum strebt zur Einigkeit unter den Fahnen des Hakenkreuzes. Die Einzelgruppen stellen viele Sonderwünsche zurück, um nur das eine Ziel zu erreichen, das Hitler als das vordringliche bezeichnet, die Zerstörung der marxistischen Arbeiterbewegung und der von ihr auf kulturellem, politischem und wirtschaftlichem Gebiet erkämpften Rechts- und Machtpositionen. Die sozialistische Arbeiterklasse aber ist in viele politische Parteien und Gruppen zersplittert, die um einfache Partei- und Agitationstragen sich zur Freude des kapitalistischen Heerhaufens giftig befehlen. Auf diesem Gebiet leistet die Kommunistische Partei unerhörtes. Daneben ist sie noch darauf versessen, die deutsche Reichsverfassung, die manches von der Arbeiterklasse in sechzigjährigem Ringen Geforderte enthält, zu zerstören. Auf diesem Gebiet sind sie dem Hitlerischen Sozialismus seelengleich. Trotzdem ist es die wichtigste Aufgabe der Arbeiterklasse, in ihren Reihen das größte Maß von Einigkeit zu erringen.

Alles politische und gesellschaftliche Sein ist der Entwicklung unterworfen. Einmal wird eine Zeit kommen, in der die politischen Rechte und Freiheiten, die die deutsche Verfassung der Arbeiterklasse gewährt, nicht mehr genügen. Dann werden andere Formen die Demokratie bestimmen. Niemals aber wird sie abgelöst werden können durch Bestimmungen, die das gleiche Recht für alle Menschen aufheben. Das wäre Rückschritt in überlebte Formen. Die Kommunisten wünschen eine Diktatur, sie soll allerdings eine Diktatur der Arbeiterklasse sein. Aber Diktatur bleibt Diktatur. Sie bedingt, daß immer eine Schicht über eine andere Schicht des Volkes herrscht. Die unterdrückte Schicht, die auch in der Arbeiterdiktatur minderen Rechts sein wird, wird stets den sittlichen und moralischen Drang in sich spüren, den Kampf um die Freiheit und um die „Gleichheit all dessen, was Menschenantlitz trägt“, zu führen. Dann gibt es keine Wahlen, wie sie die Demokratie vorsieht, bei der der Unterdrückte für seine Ideale, für seine Ziele mit geistigen Kräften ringen kann. Die Enttäuschung in den letzten Jahren darf uns nicht verleiten, das Elend in der Form unserer Verfassung zu sehen. Die Demokratie schlägt manchmal Wunden, in ihr ruht aber auch die Kraft, die Wunden wieder zu heilen. Die Wunden aber, die eine Diktatur schlägt, führen zum Tode. Die Enttäuschung der Hitleranhänger über die Nichterreichung ihres Zieles ist groß. Die uniformierten Bürgerkriegsbanditen, denen man allerlei versprochen und in Aussicht gestellt hatte, lauern nun vergebens auf die Einlösung. Sie träumten von Brotstellen beim Militär, in der Polizei und einer staatlich anerkannten Miliz nach dem italienischen Muster. Da ist nun nichts zu machen. Legal geht es nicht, und mit Gewalt, da fehlt den Nazis der Mut, denn auf der Gegenseite stehen die Arbeiter, Sozialisten und Republikaner der Eisernen Front. Sie sind gewillt, mit ihrem Leben für die Freiheit, für die errungenen Arbeiterrechte einzustehen.

Vorläufig bedrohen die Banditen Hitlers die Vertreter der Arbeiterklasse mit Mord und Totschlag und wüten wie Mordbrenner gegen den Besitz der Arbeiterbewegung. Bezwingen werden sie uns damit nicht. Auf unserer Seite steht das Recht. Recht muß Recht bleiben, und der Gerechtigkeit Frucht wird Frieden sein; dieses Wort sollten sich die Machthaber Deutschlands merken, die zur Zeit mit einer außerordentlichen Gleichgültigkeit dem verbrecherischen Wüten der Hitlerschen Bürgerkriegsgarden zusehen. Wir stehen bereit. Die Jugend aber muß sich in unsere Reihen einordnen. Wir kämpfen um Recht, Freiheit und Frieden, und dieser Kampf ist das Einsetzen des Lebens wert. Wir kämpfen weiter. Die Reichstagswahl hat uns ermutigt. Unsere Parole lautet nach wie vor: Aktivität! Disziplin! Einigkeit! Unser Gruß:

Freiheit!

Regieren oder regiert werden?

Hätte jemand vor einigen 1000 Jahren diese Frage aufgeworfen, so wäre sie ohne Sinn gewesen und selbstverständlich auch ohne Antwort geblieben. Unsere Vorfahren der ersten Zeitperiode kannten ein Regiertwerden nicht, sondern ihnen war ihr Erdendasein Lebensberuf und Lebenszweck. Frei auf der eigenen Scholle, kannten sie das Los, sich den Wünschen, Befehlen und Weisungen anderer fügen zu müssen, nicht. Im Laufe der Zeit finden wir, daß der einzelne seine Stärke auszunutzen begann, um den ihm Unterlegenen in seine Dienste zu stellen. Diese Erscheinungen stellen jedoch nur die Ausbeutung der Menschen durch einzelne dar; der Stärkere behielt das Recht.

Durch das Zusammenleben in größeren Gemeinschaften und Beziehungen zu anderen Stämmen und Völkern trat ein Wandel ein. Die Macht des einzelnen reichte nicht mehr aus, um seine Herrschgelüste zu befriedigen, sondern es mußte für ihn ein anderes Mittel gefunden werden. Das fand sich, indem einzelne wenige alles das, wodurch die Werte zum Leben und zum täglichen Bedarf geschaffen wurden, in ihrem Besitz brachten. Die Mittel, die zur Produktion notwendig waren, vereinten sie in wenigen Händen. So wurden Hunderte von Mitmenschen, die alle der erzeugten Werte zum Lebensunterhalt bedurften, wirtschaftlich von ihnen abhängig, ihre Hörigen. Es entstand der Großgrundbesitz und später das Großkapital. Die Menschheit wurde in zwei Lager gespalten, in Besitzende und solche, die nichts hatten, sondern, wie man sagt, aus der Hand in den Mund lebten, das Proletariat. Auf der einen Seite finden wir ein Herrenmenschentum, dem ein Herdenmenschentum auf der anderen gegenübersteht. Ersteres waren die Herrscher und die Masse ihre Untertanen, ihnen auf Tod und Leben ausgeliefert. In irgendwelchen die Öffentlichkeit betreffenden Fragen wurden sie nicht gehört, alles ohne sie entschieden. Für sie gab es nur Pflichten, keine Rechte. Für ihr Wohl und Wehe war ihr Herrscher verantwortlich und das Schicksal Hunderter lag in seiner Hand. Er war der Regent, alle anderen wurden regiert. Dieser Zustand, der in mehr oder minder starken Auswüchsen bis weit in das Zeitalter der Dampfmaschine hinein währte und heute erst in langsamer Auflösung begriffen ist, konnte dem Erwachen der Bedrückten gegenüber nur durch Gewalt künstlich aufrecht-erhalten werden. Die herrschende Klasse bot alles auf, um diesen Gesellschaftszustand als von Gott gewollt zu predigen. Ein Heer von Tausenden mußte ihnen in körperlicher und geistiger Knechtschaft dienen, da vor keinem Mittel der Gewalt gegen Aufrührer (in ihrem Sinne) zurückgeschreckt wurde.

Heute, wo wir freier denken dürfen als in diesen Zeiten, ist es nicht nur eines jeden Recht, sich mit diesen Fragen zu befassen und sein Handeln nach dem von ihm als wahr erkannten einzustellen, heute ist es seine Pflicht. Unsere, der Jugend, schönste Aufgabe ist es, das schon in unserer Bewegung zu predigen und daran mitzuarbeiten, natürliche Zustände zu schaffen. Nicht indem wir das Wort des Philosophen Rousseau: „Zurück zur Natur“ im Wortlaut in die Tat umsetzen, sondern auf dem Boden der bestehenden Kultur eine gerechtere Verteilung der Güter erstreben.

Den Weg zum Ziele kennen wir. Wir wollen unser Wissen und Können in diesem Sinne erweitern und befestigen und das Wahre, Gute und Schöne wollen. Nicht mehr führen sollen uns Menschen, die uns im Wirtschaftskampf als Feinde gegenüberstehen, — das wollen wir selbst tun. Wir wollen nicht „regiert werden, sondern uns selbst regieren“.

Die Demokratie, wie sie in der deutschen Republik verankert ist, ermöglicht, daß das Volk sich selbst regiert und die Arbeiterschaft gleiche politische Rechte genießt. Die Nazibewegung will die Demokratie zerstören und eine Diktatur errichten, die sich auf „Herrenmenschen“ stützt, die von Gott zum Führer ausersehen sein sollen. Das Volk soll wieder regiert werden. Das bedeutet für die deutsche Arbeiterklasse ein unerhörtes kultureller Rückschritt, der vermieden werden muß.

Luft an die Haut!

Die Haut ist nicht nur das Fell, das den Leib zu decken, zu umschließen und zu schützen hat. Die Haut ist zugleich ein Organ des Lebens, das z. B. bei der Atmung eine wichtige Rolle spielt.

Die Bedeutung dieses Organs Haut ist noch viel zu wenig bekannt, und es wirkt vielleicht wirklich drastisch und begrifflich, wenn Dr. K. Lehmann uns mitteilt, daß die Haut beim Erwachsenen pro Kilogramm Körpergewicht 286 Quadratmeter beträgt. Das würde also bedeuten, sagt Lehmann, daß ein Erwachsener von 70 kg Gewicht rund zwei Quadratmeter Haut hat.

Zwei Quadratmeter Haut zum Atmen, eine große Fläche! Eine noch größere Bedeutung aber hat die Haut beim Kinde. Beim Neugeborenen ist die Hautoberfläche nämlich 2,4 mal größer als beim Erwachsenen. Was bedeutet das die Atmung der Haut und was bedeutet das die mangelhafte Möglichkeit einer Hautatmung für die Gesundheit!

in der Neuen Friedrichstraße war 1813 auf Veranlassung des Staatsministers vom Stein entstanden und stellte 1818 eine englische Dampfmaschine von 30 PS auf. Von dieser Maschine schreibt der Fabriken-Kommissionsrat Weber: „Die Maschine ist von der neuesten und vollkommensten Konstruktion, die man in England kennt, und ihr Gebrauch nicht mit der entferntesten Gefahr verbunden. Sie ist die größte und vollendetste in ihrer Art im preußischen Staate.“ So bescheiden uns dieser Anfang erscheint gegenüber den 3000pferdigen Riesen der heutigen Berliner Elektrizitätswerke, so bedeutend erscheint die Anlage für die damalige Zeit. Berichtete doch Professor Langsdorf aus Heidelberg, daß eine Maschine in dieser Größe von Boulton und Watt in Soho für 30 000 Franken geliefert wird, während sie heute infolge Erhöhung von Dampfspannung und Geschwindigkeit etwa den zehnten Teil dieser Kosten erfordert.

In Wiebes Jugendjahre fielen die ersten Anfänge des Berliner Maschinenbaus: die Gründung der Maschinenfabriken von Freund und Egella. Zur Zeit, als Wiebe in der Danziger Mühle tätig war, wurde die erste Schiffsmaschine von Egella gebaut; in der gleichen Zeit begann das Aufleuchten eines der glänzendsten Gestirne deutscher Industrie: Borsig gründete 1837 sein Werk. Als Wiebe Schüler des Gewerbe-Instituts war — 1841 —, baute Borsig seine erste Lokomotive. In dieser Zeit — 1843 und 1844 — wurden die Maschinenfabriken von Wöhler und Hoppe eingerichtet, der Bau von Dampfhämmern und Bergwerksmaschinen begonnen. Als im Jahre 1840 die erste Eisenbahn Preußens — die Berlin-Potsdamer Bahn — und ein Jahr darauf die Berlin-Anhalter Bahn eröffnet wurde, setzte sich der Bestand an Lokomotiven aus 21 Maschinen zusammen, von denen die Mehrzahl zwar noch aus England stammte, sechs Maschinen aber bereits in Berlin gebaut waren. Besonders schwierig gestaltete sich die Einführung deutscher Lokomotiven auf der Stettiner Bahn zu Anfang der vierziger Jahre. Der englische Maschinenmeister Rolson tat sein möglichstes, um deutsche Maschinen fernzuhalten; eine Wettfahrt aber konnte er nicht verhindern. Anfangs liefen beide Maschinen gleichmäßig, bei einer Steigung versagte die englische Lokomotive, die Maschine von Borsig, geführt vom Monteur Anschütz, eilte weit voraus. Das Vorurteil war gebrochen, der heimische Maschinenbau trat in sein Recht.

Heute haben wir keine Vorstellung von den Schwierigkeiten des ersten Anstiegs. Kein hilfreiches Vermögen stand zur Seite, das Absatzgebiet mußte erst geschaffen werden. Kostbare Werkzeugmaschinen konnten nicht beschafft werden, mit den einfachsten, selbstgefertigten Vorrichtungen mußte gearbeitet werden. Das Bett einer großen Hobelmaschine von Hoppe mußte von Hand bearbeitet werden in Ermanglung einer ausreichend großen Werkzeugmaschine, große Zylinder mußten ausgebohrt werden durch zwei an dem Göpel der Bohrstange ziehende Pferde. Transmissionswellen wurden vierkantig geschmiedet und nur die Lagerstellen mit dem Handstahl eingedreht, denn Wellendrehbänke waren nicht vorhanden. Die Naben der großen Schwungräder konnten mangels großer Planscheiben nicht gebohrt werden, sondern mußten vierkantig gegossen, mit Meißel und Feile bearbeitet und mit acht Keilen auf der vierkantigen Achse ausgerichtet werden. Kolbenstangen wurden aus Drahtbündeln geschweißt, weil zähe, große Stahlstücke nicht beschafft werden konnten. Große Gußstücke mißlingen, weil das wiederholte Überheben der Gießpfanne von einem der langsam arbeitenden Handkräne zum andern das Eisen erkalten ließ. Genaue Maßstäbe waren nur an zwei Stellen in Berlin zu haben: bei dem Modelltischler Ossyra der Königlichen Eisengießerei und in der Werkstätte des Königlichen Gewerbe-Instituts in der Klosterstraße. Und trotz all dieser Hindernisse erreichte die Maschinentechnik Berlins von der Mitte des Jahrhunderts an im Sturmflug weniger Jahre die führende Stellung in Deutschland.

—Li—

Technische Lehrbriefe

Beilage zur Metallarbeiter-Jugend

Herausgegeben vom Vorstand des
Deutsch. Metallarbeiter-Verbandes

Schriftleitung: Paul Haase, Berlin

Bearbeitet von Gewerbelehrer
Otto Lippmann in Dresden

Fünfter Jahrgang • Nr. 8



Druck der Verlagsgesellschaft des
Deutsch. Metallarbeiter-Verbandes

Inhaltsverzeichnis: Seite
Alte Kunstschmiedearbeiten . . . 57
Aus den Anfängen des Me-
schensbaus 62

Berlin, im August 1932

Alte Kunstschmiedearbeiten

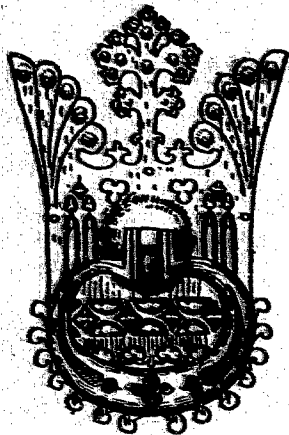
Das Eisen ist ein bildsamer Baustoff. Dieser Bildsamkeit des Eisens ist es zuzuschreiben, daß es sich allen bisherigen Baustilen willig angepaßt, allen Ornamenten eingefügt, allen Launen bildender Künstler dienstbar gemacht hat. Seine Geschmeidigkeit stellt es über das Holz, seine Härte neben und über den Stein, seine Dehnbarkeit, Schweißbarkeit, Schmelzbarkeit, Härtungszulässigkeit, also die große Umbildungsfähigkeit, weit über beide, und es steht von den Baustoffen der Plastik am nächsten und am willigsten für alle Formen zur Verfügung.

Mit Willigkeit und Geschmeidigkeit eignete sich das von kundiger Hand geschmiedete Eisen zu den Ornamenten aller Zeiten. Es folgte den Flächenmustern, den geraden wie den geschwungenen Linien der Architekturformen. In Grazie begleitete das Eisen die Rankenspiele, Blüentriebe der mittelalterlichen Künste und der Frührenaissance, schritt weiter mit in der Entwicklung der letzteren vom streng gegliederten zarten Stempel, dem flachen, bescheiden sich unterordnenden Blatt bis zum verwegensten krausen, gebackten, gerollten, verzackten und weichlichen barocken Laubwerk. In der launenfrohen Zeit des Rokoko war dann das so geschmeidige Eisenmaterial in seinem „Element“. Da konnte es üppig ranken, Blüten treiben und band sich ebensowenig an natürliche Wachstumsformen, als in ihm selbst Wachstumsrichtungen ausgesprochen sind. In dieser Eigenschaft hat es die Holzstruktur überholt. Das Eisen fugt sich jeder Willkür. Mit Eleganz folgt der geschmiedete Eisenstab in der Linie runder wie eckiger Formen; die antike Schnecke, die regelmäßige wie die zusammengequetschte, die rundlich fortlaufende und ebenso sich übersetzende, wie die eckig unterbrochene — all diese Linienspiele begleitete das Eisen, und sie alle sind für das bildsame Material charakteristisch. So gut also die künstlerische Behandlung eines Ornaments auf irgendeinen Stil, etwa auf deutsche Renaissance oder Rokoko, schließen läßt, ebensowohl vermag eine Eisen-schmiedekunstarbeit in Stile irgendeiner Zeit zu erscheinen, da das Eisen sowohl Konstruktions- und Befestigungsmaterial wie Zierformen darzustellen imstande ist.

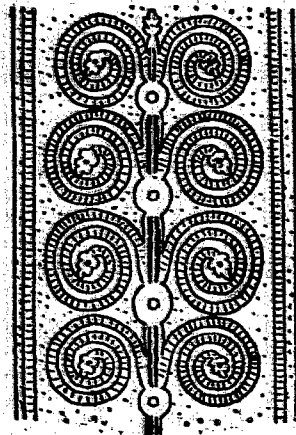
Zu allen Zeiten hat es in den Kirchen und öffentlichen Gebäuden,

in den Palästen der Fürsten wie in den Wohnhäusern der Bürger Räume gegeben, in deren Inneres der Einblick nicht verwehrt wurde, in die aber doch der Eintritt nicht jedem gestattet war. Es hat auch Fensteröffnungen gegeben, die Licht hereinlassen sollten, die aber eines Schutzes gegen unbefugte Eindringlinge bedurften. In Kirchen und auf den öffentlichen Plätzen gab es Denkmäler, für die sich eine feste Schutzwehr gegen eine Berührung notwendig machte.

Den Anforderungen, die man an solche Schutzvorrichtungen stellt, entsprechen geschmiedete Gitter, die Licht und Luft in reichem Maße durchlassen, von großer Dauerhaftigkeit und wesentlich billiger sind als Gitter aus Bronzeuß, zudem besitzen sie eine Festigkeit, die verbrecherische Absichten auschanden werden läßt. Und so findet man vom



Gotischer Türkopfer aus Nürnberg
im Bayrischen Nationalmuseum in
München



Teil eines romanischen Türbeschlags
in Braunschweig

Mittelalter bis in das 18. Jahrhundert kunstreich geschmiedete Gitter als Abschlüsse und zum Schutze. Auch aus dem Mittelalter sind wenige, erfreulicherweise aber recht schöne und gute Arbeiten erhalten.

Der künstlerische Sinn der geschickten Handwerker der Vorzeit, die Freude und Lust der Alter an schönen Formen und reichem Schmuck ließen es nicht zu, bei der Herstellung von eisernen Gittern lediglich Nützlichkeits- und Zweckmäßigkeitsgründe maßgebend sein zu lassen. Wie bei allen Werken der Blütezeit des durch Kunst veredelten Handwerkes, verstand man es vielmehr auch hier in hohem Maße, das Schöne mit dem Nützlichen zu verbinden und das Häßliche und jede Störung der Harmonie des Gebäudes oder Raumes, in dem das Gitter Verwendung fand, hintanzuhalten.

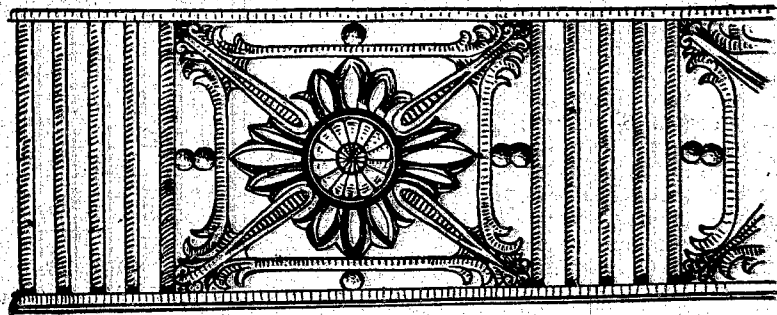
Während unter der Herrschaft des gotischen Stils der vierkantige Stab das hauptsächlichste Material bei der Anfertigung der Gitter gewesen, trat im 16. Jahrhundert an seine Stelle der Rundstab, der von

drückten und auf eine Entfernung von 12 deutschen Meilen fortleiteten. Ein hölzernes Feldgestänge in der Wetterau betrieb 1780 von einem 50 Fuß hohen Wasserrad aus eine Pumpe, welche in 6800 Fuß Entfernung von diesem Rad aufgestellt war. Die Maschinenteile dieser Betriebe waren mit eigenartiger Geschicklichkeit dem verfügbaren Material und den damals bekannten Werkzeugen angepaßt. Wellen wurden aus Holz mit eingesetzten schmiedeeisernen Zapfen hergestellt und in Lagerböcken und Lagerschalen aus Granit oder Basalt gelagert; die aufgekilkten Zahnräder und Riemenscheiben waren völlig aus Holz gebaut. Maschinengußeisen war damals ein kostbares, schwer erhältliches Material, das in unserem Lande nur selten Verwendung fand. Kraftverteilung auf mehrere Maschinen von einem einzigen Wasserrad aus mittels Transmissionsgestängen war mit diesen Mitteln unausführbar; als typische Triebwerksanordnung fand sich daher eine Reihe von Wasserrädern hintereinander in einem Gerinne liegend und mit kurzen, hölzernen Wellen unmittelbar die Mahlgänge, Pochwerke, Sägen betreibend. Der Bau solcher Maschinen war damals kein Sondergewerbe, jeder Müller und Kunstmeister fügte selbst seine Triebwerke zusammen unter Anleitung eines Mühlenbaumeisters. So ausgeprägt war die Eigenart dieser Maschinenwerke, daß in abgeschlossenen Gegenden noch heute fast unverändert solche Anlagen ausgeführt werden, so die Windmühlen in der Tiefebene und die Hammerwerke und Schneidesägen im Bergland.

In dieses Festgefügte, Scharfgeprägte brach nun unvermittelt ein fremder Strom ein: von jenseits des Kanals kam eine neue Betriebskraft — der Dampf = Energie —, an keinen bestimmten Ort und an keine Leistungsgrenze gebunden. Aus den Gießereien und Maschinenfabriken Englands kam das neue Material — Gußeisen — und ein Bearbeitungsmittel — die Werkzeugmaschinen. War vordem Gußeisen fast unbekannt, so führte die freie Formbarkeit dieses neuen Materials jetzt zu allzu weitgreifender Verwendung. Wurden doch die Schienen der Bergbahnen, die Wellen, Schubstangen und Bogenbrücken gegossen — Stücke, die seit Einführung des Walzenzuges und des Dampfhammers nur in geschmiedetem Material ausgeführt werden. Erschienen die massigen Holzkonstruktionen heimischen Mühlenbaues als ungefüges Zyklopienspielzeug, so erinnerten die aus der Fremde gekommenen Cornwallmaschinen mit dem gemessenen Gleichgang ihrer gußeisernen Balanciers an den wuchtenden Schritt nordischer Riesen. Diese beiden aus fernliegenden Gegenden zusammenfließenden Ströme — die alte deutsche Mühlentechnik und der neue englische Maschinenbau — suchten eine unvermittelte Vereinigung, und aus diesem Ineinanderfluten entsprang ein Lebendiges, Neues: die selbständige deutsche Maschinentechnik. Wäre englischer Maschinenbau in Deutschland nur nachgeahmt worden, hätte er nicht Verständnis für mechanische Probleme fertig vorgefunden, dann wäre wohl nimmermehr die deutsche Ingenieurkunst zu so schneller und selbständiger Blüte gereift.

In diese Zeit des Werdens fiel die Jugend des bahnbrechenden deutschen Ingenieurs Wiebe. In das Jahr seiner Geburt — 1817 — traf ein Ereignis, an sich geringfügig und doch der Keim zu zukunftsreicher Entwicklung: die Aufstellung der ersten größeren, ganz aus Eisen gebauten Dampfmaschine in Berlin. Nach den sorgfältigen Aufzeichnungen des Professors Stein vom Berlinischen Gymnasium zum Grauen Kloster gab es zu dieser Zeit in Berlin 8 Wassermühlen, 46 Windmühlen und 6 Roßmühlen. So wurde — um nur ein Bild herauszugreifen — die Spinnerei des Herrn Trappert in Berlin durch ein Roßwerk betrieben, in welchem 10 Pferde arbeiteten, die alle zwei Stunden gewechselt wurden, so daß 20 Pferde unterhalten werden mußten. Die Königliche Porzellan-Manufaktur war bis 1799 durch ein Roßwerk mit 10 Pferden betrieben worden und erhielt nun eine kleine Dampfmaschine mit hölzernem Balancier. Die Weberei von Cookerill

In den letzten Jahren hat die in der Architektur vorherrschende strenge Sachlichkeit, die jegliche Zierart und Schnörkelei vermeidet, die Kunstschlosserei und Kunstschmiederei vollständig erledigt. Für diese Berufe hat eine Umschichtung stattgefunden. Der Schlosser fertigt nicht mehr geschmackvolle und kunstgerechte Arbeiten, die dem Schönheits-



Balkongitter im modernen Stil

sinn des Menschen schmeicheln, sondern er vollbringt Arbeitsleistungen, die an Genauigkeit, Präzision und Güte die Leistungen der früheren Geschlechter weit in den Schatten stellen. Nur erntet der heutige Schlosser keinen gerechten Lohn und keine Anerkennung für seine erstklassigen Leistungen.

- 11 -

Aus den Anfängen des Maschinenbaues

Zurückschauend auf den Anfang des vorigen Jahrhunderts, finden wir ein düsteres Bild äußersten Tiefstandes der deutschen Gewerbe, eines Tiefstandes, der um so drückender war, da damals England und Frankreich sich bereits in der Entwicklung kraftbringender Industrie befanden. Langsam sproß in dieser Zeit die deutsche Technik auf und wuchs erst gegen die Mitte des Jahrhunderts zu bedeutender Höhe. Die Einzelheiten dieses mühevollen Anstieges schildert uns kein Buch. Nur hier und dort leuchtet in der Literatur ein Streiflicht auf, nur selten begegnet uns eine dürftige statistische Zahl, die in groben Umrissen die Entwicklung deutscher Maschinenteknik erkennen lassen. Die Entfaltung deutschen Maschinenbaus ist gekennzeichnet durch das Zusammenfließen zweier Ströme mit weit auseinanderliegenden Quellen. Den einen Strom bildete die längst heimische Mühlentechnik und den anderen die Betriebseinrichtungen des Bergbaus. Als Betriebskräfte standen zur Verfügung die Wasserkraft und die Windkraft. Erstere beschränkte die Anlage von Triebwerken auf Bergland und Flußgebiet, letztere auf die freiliegende Ebene; es konnten daher nur zerstreut Triebwerksanlagen begrenzten Umfanges entstehen. Die Vereinigung umfangreichen Kraftbetriebes war unmöglich. Die Kraftübertragung war auf die kümmerlichen Mittel der Feldgestänge und hölzernen Wasserleitungen angewiesen. Um so mehr muß uns die Kühnheit damaliger Techniker mit Staunen erfüllen, die mit so dürftigen Hilfsmitteln zu schaffen verstanden; wurden doch im Jahre 1817 in Berchtesgaden und Reichenhall Wassersäulenmaschinen und Rohrleitungen angelegt, welche die Salzsole über einen Gebirgssattel von 15000 Fuß Höhe

Hammerschmieden hergestellt wurde. Mit vollendeter Meisterschaft verstanden es die alten Handwerker, die Spröde und Härte des Materials zu überwinden, die Stäbe leicht, elegant und grazios zu biegen und durcheinanderzuschieben. Die Meister strabten bei der Bildung jeder Form die möglichst leichte Ausführung an und stellten ihre prächtigen, oft überraschenden Werke auf die einfachste Weise her.

Zwei Motive sind es vorzugsweise, die uns bei den Gittern des 16. Jahrhunderts begegnen: die zierlich aneinandergereihten, sich auseinander entwickelnden Schnecken und Spiralen und das Flechtwerk, das in der Mitte des Gitters von parallel laufenden, dann wieder umkehrenden und sich übers Kreuz schneidenden Stäben gebildet wird, in deren Fortsetzung dann wieder das Schneckenmotiv zum Vorschein kommt. Manche dieser anmutigen Verschlingungen, die in mannigfaltigster Weise gebildet werden, erinnern an die Stickmusterscheiben Dürers, an die Ornamente Flötners und an die kalligrafischen Schriftzüge Johann Neudorffers und anderer Schreibmeister. Um den einfachen Linien mehr Leben zu verleihen, laufen Blätter und Blumen, Ranken und Früchte von ihnen aus. Enden sie in Köpfe oder Figürchen, so stehen sie immer in richtigem Verhältnis, stets sich organisch entwickelnd. Solcher Schmuck war in mehr oder weniger großer Zahl angebracht, wobei jede Überladung vermieden wurde. Auf den Krönungen der Gitter befinden sich prächtig stilisierte Blumen mit Kelch und Staubfäden, welche den aus starkem Eisendraht gewundenen Kern umgeben.

Es ist staunenswert, mit welcher Geschicklichkeit es die Alten verstanden, die Stäbe durcheinanderzustecken; namentlich bei dem Flechtmuster wiederholt sich dies so häufig und so nahe nebeneinander, daß die Schwierigkeiten, die der Verfertiger zu überwinden hatte, nicht gering gewesen sein können. Diese Durchstoßungen erhöhten sie Widerstandskraft des Gitters in hohem Maße; sie hatten also einen praktischen Zweck, ebenso wie auch die Ranken und Spiralen, die an einen Stab angeschweißt, davon auslaufen und andere Stäbe durchstoßen oder umwinden und damit die Festigkeit des Gitters steigerten. Demselben Zweck dienten auch die an den Schnittpunkten der Stäbe angebrachten Bünde.

Die einfachen Blumen und Blätter der Stabausläufer sind aus den flachgeschlagenen Enden des Stabes geschmiedet; reichere Pflanzengebilde sind dagegen besonders geschmiedet und angeschweißt, wobei um die Schweifstelle zur Erhöhung der Festigkeit ein Ring gelegt ist, der aber wie naturgemäß zur Blume gehörig erscheint. Andere machten es sich



Rokoko-Oberlichtgitter vom Zeughaus zu Kassel 1766



Oberlichtgitter Renaissance

bequem, sie schnitten die Blätter und Fratzen aus Eisenblech und befestigten sie an den Enden der Stäbe einfach mit Nietten. Häufig wurden die Blätter und Blumen gebuckelt oder die nur in äußeren Konturen ausgeführten Schmuckteile mit Kerbschlägen, mit Farbe und Vergoldung versehen, um ihnen eine plastische Wirkung zu geben und sie natürlicher erscheinen zu lassen. Die Freude an der Farbe, die auch noch im 16. Jahrhundert herrschte, verschah auch wohl das ganze Gitter mit einem Anstrich, wobei die leuchtende und vor Rost schützende Mennige die Hauptrolle spielte.

Auch im 17. Jahrhundert herrschten die schönen einfachen Linien noch vor, doch gab es häufiger die sich wiederholenden Muster, die eine teppichartige Wirkung ergeben. Die Stäbe verloren manchmal ihre Rundung und wurden ganz oder stellenweise flachgeschlagen. Der Blätter- und Blumenschmuck wurde nicht mehr angeschweißt, sondern



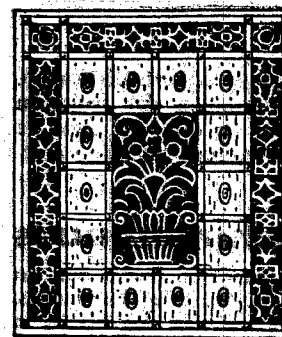
Wandornament
in Grot

aus den flachgehämmerten Stäben gebildet. Auch den Stäben wurde durch eingehauene Ornamente erhöhtes Leben gegeben. Andererseits machte sich gegen Ende des Jahrhunderts die Bestrebung bemerkbar, mit einzelnen Schmuckteilen aus der Fläche herauszutreten oder diese zu vertiefen. Die Blätter und Blumen wurden runder getrieben und häufig die Schnittstellen der Stäbe, die Bünde und auch die Schweißstellen durch Blätter, Blumen und Rosetten maskiert, die aus Eisenblech geschnitten, getrieben und aufgesetzt waren.

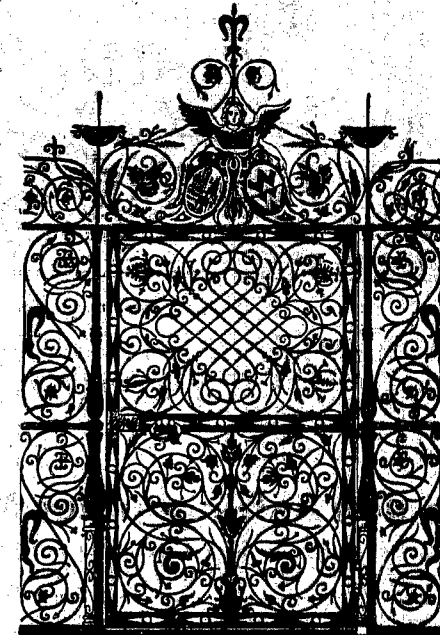
Wurde bis dahin auch noch meistens die organische Entwicklung gewahrt, so räumte die Stilrichtung des 18. Jahrhunderts damit auf. An Stelle des organischen Aufbaus trat ein willkürliches Ornament, das auf den verwendeten Stoff wenig Rücksicht nahm, so daß nicht selten der Zusammenhang zwischen den einzelnen Teilen durch eingeschobene Rosetten hergestellt werden mußte. Einzelne Meister versuchten, an den guten alten Traditionen festzuhalten.

Die geschweiften Linien, die in der Folge in der Architektur zur Herrschaft gelangten, befanden sich auch in den Gittern: Balkon-, Oberlicht- und Fenstergitter erhielten korbartige Ausbauchungen, die gerade Fläche, in der sonst das ganze Gitter lag, war überwunden. An die Stelle der einfachen, anmutigen Linien trat häufig eine große Uppigkeit, die manchmal dem Werke den Charakter der Unruhe aufdrückte. Vermehrt wurde dies durch das vielfach angewandte gebogene Blech, das zu mancherlei Zierat, zu Wappen, Schilden, Kartuschen, Fruchtkörben, Füllhörnern, Kränzen und Schwüngen, Figuren von Menschen und Tieren mit Vorliebe gebraucht wurde. Aber dennoch hat auch der Rokokostil prächtige Leistungen auf dem Gebiete der Kunstschmiedearbeiten aufzuweisen, und manches graziöse Werk in vorzüglicher Treibarbeit gibt Kunde von dieser Kunstfertigkeit.

Die einfachen, nüchternen Formen des Empirestils machten dem aber bald ein Ende und öffneten der Verwendung des einer künstlerischen Gestaltung widerstrebenden Gußeisens bei Herstellung der Gitter Tür und Tor, die sehr schnell den gänzlichen Niedergang der Schmiedekunst herbeiführte. Merkwürdig rasch ging eine in langen Jahren erworbene Summe künstlerischen und technischen Könnens verloren, von Kunst war bald in den Arbeiten der Schlosser keine Spur mehr zu erkennen. Die Ausbildung des Maschinenwesens, die Massenfabrikation der gewöhnlichen Gebrauchsartikel, der Schlösser und Bänder und anderer sonst von den Schlossern kunstreich ausgeführter Stücke, waren natürlich nicht geeignet, eine Wendung zum Bessern herbeizuführen, verstärkten



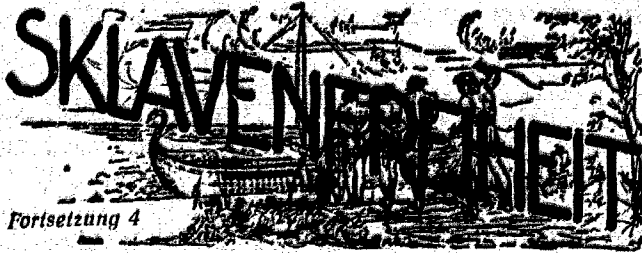
Heizkörperverkleidung im
modernen Stil, Ausführung
in Bronze



Renaissancegitter am Fuggergrab in der
St. Ulrichskirche in Augsburg 1598

vielmehr die Mißstände und das Unvermögen in hohem Grade.

Die Bewegung auf kunstgewerblichem Gebiete, die um 1850 ihren Anfang nahm, lenkte das Augenmerk auch wieder auf die vorzüglichen Werke deutscher Schmiedearbeit vergangener Jahrhunderte. Bald wurde da und dort, angeregt namentlich durch tüchtige Architekten, der Versuch gemacht, im Geiste der Alten zu arbeiten, und in verhältnismäßig kurzer Zeit hat sich im Süden wie im Norden eine große Zahl tüchtiger Kunstschlosser herangebildet, deren Leistungen, befruchtet von der Mutter aller Künste, der Architektur, sich vor jenen vergangener Jahrhunderte nicht zu verstecken brauchen. Man darf wohl sagen, daß gerade die Schlosser vor anderen Gewerben mit am raschesten die verloren gewesene Kunstfertigkeit und Geschicklichkeit ihrer Vorvordern sich wieder erworben hatten.



Fortsetzung 4

Eine Tragödie aus alter Zeit, die sich in der neuen wiederholt
 Von Paul Haase Bilder von Colhas

Die kämpfenden Periöken wollten nichts von Gnade wissen. Unbarmerzig führten sie ihre Streiche. So rächten sie die Schmach der Sklaven.

Der Steuermann Periados wurde zuerst weich. Er empfand Mitleid mit den Spartiaten, die die Waffen streckten. Er gebot dem Ringen Einhalt, dann reichte er den um Gnade flehenden Kryptos die Hand, richtete ihn auf und sprach:

„Die Herrschaft der Spartiaten ist auf diesem Schiff zu Ende, auch deine Rolle als Führer der Kryptota ist ausgespielt. Das Schiff werden freie Menschen bewohnen, bei denen Recht und Gerechtigkeit gilt. Keine Vorrechte des Standes und der Geburt werden mehr sein. Es wird weder Sklaven noch Freie geben. Mit europäischen Waffen ist auch die Herrschaft und euer angemessenes Ständerecht genommen. Euch bleibt das Recht auf das Leben und auf das Licht der Sonne, nehmt es nun aus unserer Hand. Wehe aber denen, die wieder nach Vorrechten trachten werden. Auf diesem Boden könnt ihr Freie unter Freien sein. Die Freiheit wird euch Pflichten für die Allgemeinheit bringen. Wer Rechte verlangt, hat auch Pflichten



Kryptos flehte um Gnade

mit zu nehmen. Die Schiffsgemeinschaft braucht jede Kraft, um Menschen und Schiff nach einem sicheren Ort zu bringen. Wir schenken euch Leben und Freiheit, zeigt euch dessen würdig.“

Mit gesenktem Haupt standen die Spartiaten. Neun Mann waren es, die durch die Menschenliebe des Periados dem Leben erhalten blieben. Mit tränenden Augen nahmen sie die Botschaft des Steuermannes auf. Und so gelobten sie Treue ihren Rettern. Liebe wollten sie mit Liebe vergelten. Jetzt erst würde ihnen offenbar, was edles Menschentum sei. In dieser Gemeinschaft sei das Höchste des menschlichen Zusammenlebens zu finden.

Kryptos nahm noch besonders das Wort und dankte für die Gnade, die ihnen widerfahren sei. Bei dem grauen Haupt des Periados schwor er unverbrüchliche Treue. Was sie bisher getan, sei die Frucht ihrer Erziehung. Nicht aus eigenem Trieb kämen ihre grausamen Taten, sondern es wären die Folgen einer Ordnung, in der sie erzogen seien. Niemand habe ihnen Gerechtigkeit und Menschenliebe gepredigt. Die alte Ordnung sei gebrochen und damit für sie der Weg frei zu einem neuen Leben, zu einem besseren Menschendasein.

Noch viel überschwengliche Worte wurden gesprochen. Periados wehrte ab. Durch die Tat sei die Treue zu beweisen.

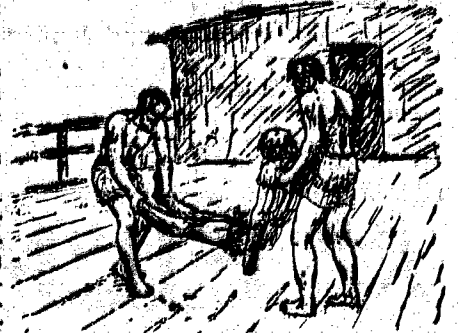
Dann ging es an die Arbeit. Das Schiff mußte wieder unter die Botmäßigkeit der Menschen gebracht werden. Willig führten die Spartiaten die Anordnungen der Periöken aus.

Die Erschlagenen erhielten ein ehrenvolles Begräbnis im Meer. Die Leiche Harmiados wurde auf Deck niedergelegt. Die Totenwache übten Periöken und Spartiaten gemeinsam aus. So ehrte man den Vertreter einer besiegten Klasse.

Periados trat mit den Seinen in der Kajüte des Hauptmannes zusammen, um über das weitere Schicksal zu beraten. Ihre erste Tat wurde, die Sklaven zu befreien. Die Sklaven würden sich der Freiheit würdig zeigen.

Während über diesen Schritt volle Einigkeit herrschte, war man über Periados' Rede, die den Spartiaten die volle Gleichberechtigung brachte, sehr geteilter Meinung. Das schwülstige Treuebekenntnis des Kryptos sei unehrlich gewesen.

Der Steuermann konnte diese Bedenken nicht widerlegen, und doch wies er nach, daß nur so gehandelt werden konnte. Wenn Freiheit herrschen sollte, dann müsse sie auch für alle gelten. Freiheit und Gleichheit sei untrennbar miteinander verbunden. Gleichheit könne nicht verkündet werden, wenn sie einem Teil vorbehalten bleiben sollte. Mißtrauen sei geboten. Wenn die Freiheit mißbraucht werden sollte, dann müsse sie geschützt werden. Wir haben aufmerksam zu sein. Die Macht der Spartiaten ist gebrochen, aber ihr Geist noch nicht überwunden. Wer für Recht und Freiheit kämpfe, müsse auch für alle Recht und Freiheit wollen. Die Spartiaten müßten zur Mitarbeit herangezogen werden, ihnen sei Vertrauen entgegenzubringen, das aber nicht ausschließt, daß sie einer Beobachtung unterworfen seien. Das volle Vertrauen müßten sie sich erst eringen. Damit war die Aussprache zu aller Zufriedenheit erledigt. Eine zweckmäßige Einteilung der Personen in alle leitenden Funktionen wurde vorgenommen. Widerspruch gab es nicht. Alle gingen mit voller Hingabe an die Arbeit.



Die Leiche Harmiados wurde auf Deck niedergelegt

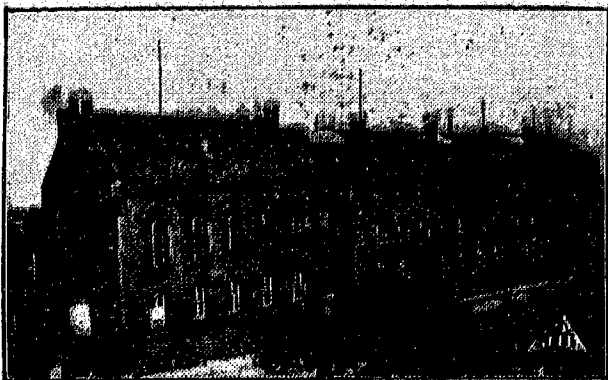
Inzwischen waren die Periöken in die Tiefe gedrungen. Die Bodenluken des Ruderdeckes wurden aufgerissen und ermunternde Rufe drangen in den dämpften Raum. Ängstlich wichen die Sklaven zurück. Neue Rufe flößten Vertrauen ein und scheu kamen die Sklaven hervor. Aus dunkler Tiefe quoll der Strom der Elendsgestalten. Mit bleichen, eingefallenen Wangen, auf denen Finsternis, Hunger, Schmerz und Grauen erschreckende Spuren eingegraben hatten, stiegen die Unglücklichen zum Licht. Sie hatten das Jauchzen der Freiheit gehört, aber keine Erklärung für den Wandel gefunden. Mißtrauisch beobachteten sie die geschäftigen Periöken. Sie waren vollständig im unklaren, was ihnen die nächsten Stunden bringen würden. Das Licht der aufsteigenden Sonne blendete sie. Gierig sog sie die Morgenluft in die Lungen, die von der stickigen Luft des dunklen Verließes wund geworden waren. Die jungen Sklaven faßten Lebensmut. Verlangend strafften sich ihre Glieder. Die Jungen hegten weltweites Hoffen, der Drang nach voller Gleichheit regte sich, und der Glaube an eine bessere Zukunft loderte mächtig empor. Der Kerker hatte nicht das Feuer der Jugend verlöscht. Die Älteren aber waren stumpf geworden. Entkräftet setzten sie sich auf Deck nieder. Der Jammer der letzten Zeit hatte sie niedergedrückt. Gleichgültig waren sie geworden und das Hoffen auf Freiheit hatten sie längst begraben. Was konnte Schlimmeres folgen? Der Kerker und die grauenvolle Nacht hatten den letzten Funken Hoffnung im Herzen der Alten erstickt. Dann wurden auch die Sklavinnen befreit. Als die Pferche niedergeschlagen, die die Sklavinnen von den Sklaven trennten, hub Jammern und Klagen an.

Die Unglücklichen glaubten, die Peitsche würde sie aus der Tiefe heraus zum Licht und dann auf den Markt treiben. Sie verkrochen sich bis in die finstersten Winkel, verbargen sich hinter den Leichen jener Glücklichen, die aus diesem Jammerdasein nach den Gefilden der Seligen entflohen. Sie waren die Benedigten, und es waren ihrer nicht wenige, die selbst Hand angelegt, um dem Grauen zu enttrinnen.



Das Licht der Sonne blendete sie

(Wird fortgesetzt)



Ein Zuchthaus wird Jugendherberge

Das frühere Zuchthaus in Lünöburg ist zu einer Jugendherberge eingerichtet worden. Wo ehemals am Leben geatrandete Menschen hinter vergitterten Fenstern saßen, rastet jetzt wandernde Jugend in freier, selbstgewählter Zucht und erfüllt das geflügelte Haus und einen großen Hof mit jugendfrohem Treiben.



Der Tugendkönig

Ein Südfilm

Dieser Film hat zum Vorwurf die satirische Novelle von Guy de Maupassant „Le Rosier (Der Tugendkönig) de Madame Husson“.

Durch die langatmigen Filmstreifen wird viel von der Wirkung, die man nach der Novelle Maupassants erwartet, genommen. Es fehlt einfach der Kontrast zu diesen ständig blöden Gesichtern, die an und für sich recht gut in der Charakteristik ausgewählt sind.

Doch die darstellerischen Leistungen sind beachtenswert, besonders die des idiotischen Isidores. Die Regie führt Bernard Deschamps.

Vielleicht wäre die Handlung ohne die verzerrenden Übertreibungen wirkungsvoller und lebensnäher geworden. Die Idee, die der Novelle Maupassants zugrunde liegt, die Verspottung des Spießbürgers, können wir immer noch und gerade jetzt wieder als zeitgemäße Aufgabe begrüßen. Aber der Regisseur hätte sich doch nicht so stark an die Novelle anlehnen dürfen, er hätte freier arbeiten müssen. Was in der Satire wirkt, braucht noch lange nicht zur filmischen Gestaltung geeignet zu sein.

Die Kritik, die man an einer Sache übt, an die man große Ansprüche stellt, fällt eben schärfer aus. Immerhin sollte man den Film ansehen und seine Freude an der Veräppelung der Spießer haben.

Herzen in Flammen

Paramount-Film

Der Film ist ein hohes Lied der Liebe. Sie begegnen sich in Marokko. Er ist Fremdenlegionär, sie Chansonnette in einem Vergnügungslokal. Er will ihretwegen desertieren. Sie schlägt seinetwegen Wohlleben und Bequemlichkeit aus, die ihr ein reicher Maler bietet.

Für unsere Zeit ist der Film in seiner Handlung nicht gerade glücklich ausgesucht. Aber wenn uns auch die Handlung nicht gefällt, wollen wir damit nicht den ganzen Film verdammen.

So unwahrscheinlich die Maschinengewehr-Szene gemacht ist, so angenehm ist der Moment, in dem der Legionär den von feindlichen Schüssen getöteten, heimtückischen Offizier bemerkt und — der schwersten Gefahr entronnen — den Toten „freundlich“ grüßend weitergeht.

Künstlerisch gesehen, sind bestimmt Qualitäten vorhanden, die schauspielerischen Leistungen der Chansonnette, des Legionärs, des Malers sind recht gut. Des guten Spiels wegen kann man sich den Film ansehen

Wehe, wenn er losgelassen

Elekta-Film

Wieder ein Film, bei dem man sich wundert, mit was für primitiven Mitteln Menschen zum Lachen gebracht werden können. Diese Übertreibungen wirken sehr albern. Von einer Handlung kann nicht die Rede sein. Es ist eine Zusammenstellung komischer Unmöglichkeiten. Den Versuch mit dem Grotesken sollte man bei solchen „Lustspielen“ endlich einmal aufgeben.

Manche Leute . . .

Manche Leute gebärden sich national
Und faseln vom Einsatz des Lebens
Für eine große Sache,
Sie schreien: „Rache!“
Und träumen von strammen Vorkriegsparaden.

Manche Leute brauchen dann und wann
Einen kleinen Mord.
Sie rufen: „Heil!“
Und gebärden sich geil,
Weil sie die Demokratie nicht begreifen.

Gewisse Leute bilden sich ein,
Der Arbeiter wäre schrecklich dumm.
Das bedeutet aber nicht unser Ende,
Wir sind erst an der Zeiten' Wende.
Kraftvoll vereinigen sich alle Arbeitshände!

Jungkollege-Wien

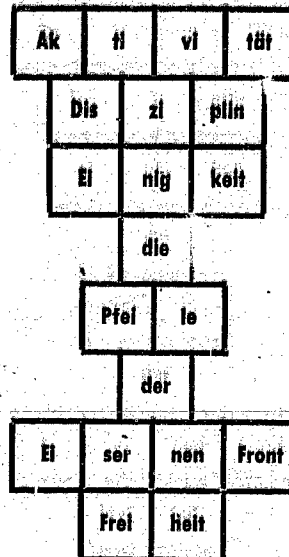
Unterm Bett

Der Pantoffelheld war unter das Bett gekrochen, als er den Einbrecher hörte. Er hielt seinen Atem an und wartete. Nach einer langen Zeit fühlte er, daß neben ihm jemand kroch.
„Bist du es, Henriette?“ flüsterte er zitternd.
„Nein“, flüsterte die andere Stimme, „sie hat mir aber eben einen Blick zugeworfen, ich bin der Einbrecher.“

Gewitter im Anzuge

„Gugge mal, wie's Baromedr schdehd, mei Jungel!“
Paulchen kommt zurück: „Babba, 's Baromedr is gefallen.“
„Wie schdehd's denn?“
„Ich wees nich; es is mir aus der Hand gefallen und nu isses gabudd.“

Auflösung des Silbenrätsels aus Nr. 32:



Versteckrätsel

Strumpfwirker — Wolke —
Sporthallen — Freillgrath —
Seine — Wiedehopf — Nor-
mandie — Väterchen — Meister
Warum — Rente.

Aus vorstehenden Wörtern ist je eine Silbe auszuwählen, die, richtig aneinandergereiht, einen Schwur von Schiller ergeben, den die heutige Jugend sehr beachten, aber auch befolgen sollte. *Ruco*

Vom Vorstand

Telegrammanschrift: Metallvorstand Berlin
Fernsprecher: Dönhoff 6750—6753

Mit Sonntag, dem 14. August, ist der 34. Wochenbeitrag für die Zeit vom 14. bis 20. August 1932 fällig.

Die Anschrift an Delegierte des Verbandstages während der Dauer desselben vom 22. bis 25. August ist: Verbandstag des Metallarbeiter-Verbandes, Dortmund, Westfalenhalle. Fernsprecher 26 783.

Zuschriften an den Vorstand gehen auch während des Verbandstages nach Berlin.

Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148

Der Vorstandsvorstand